





Die Germania des **TACITUS**

und die wichtigsten antiken Schriftstellen
über Deutschland

Lateinisch und deutsch

herausgegeben von Herbert Ronge

Im Ernst Heimeran Verlag • München

1944

Vierte, durchgesehene Auflage

7.—9. Tausend

Es gibt in der Literatur des Abendlandes keine Schrift von so geringem Umfang, die eine solche weltgeschichtliche Bedeutung besitzt wie das Büchlein des Tacitus von den Germanen. Cornelius Tacitus — wie sein Vorname stehen auch Geburts- und Todesjahr nicht sicher fest — hat diese Schrift bald nach dem Jahre 98 n. Chr. verfaßt und veröffentlicht, nicht wie man früher meinte als eine politische Flugschrift, die das römische Volk vor einem Kampfe mit den Germanen warnen oder aufklären sollte über die Notwendigkeit eines starken Grenzschutzes, auch nicht als Tendenzschrift, die dem römischen Volke seine Entartung zum Bewußtsein bringen sollte, sondern als geographisch-ethnographische Studie. Diese Studie ist zweifellos in engstem Zusammenhange mit der Abfassung eines seiner geschichtlichen Werke, der „Historien“, entstanden.

Die „Historien“ behandeln die römische Geschichte vom Tode Neros (68 n. Chr.) bis zum Ende Domitians (96 n. Chr.). Wir besitzen ungefähr den dritten Teil des Werkes, aber selbst in diesem Bruchstück nimmt die Darstellung der Kriege, die die Römer mit den Germanen führten, einen sehr breiten Raum ein. Bei den antiken Geschichtsschreibern war es von alters her Brauch, einen ethnographischen Exkurs einzuschließen, wenn ihre Darstellung sich einem neuen geschichtlichen Schauplatz oder der Begegnung des Hauptvolkes mit einem neuen, bis dahin wenig oder gar nicht bekannten Volke zuwandte. Tacitus ist dieser Sitte auch gefolgt. In seiner Schrift „Agricola“ findet sich ein Exkurs über die Britannier und in den „Historien“ ein solcher über die Juden. In beiden Fällen konnte er den ihm zu Gebote stehenden Stoff in den betreffenden Schriften selbst ohne Schaden für den Zusammenhang unterbringen.

In dem Falle der Germanen aber war der von ihm gesammelte Wissensstoff so reichhaltig, daß er ihn, ohne den Rahmen seines Geschichtswerkes zu sprengen, nicht wohl aufnehmen konnte. Das bequeme Aushilfsmittel des Anhangs aber kannte das Altertum ebensowenig wie die Anmerkung oder Fußnote.

So mußte sich Tacitus, sollte seine Darstellung der Lage und Kultur Germaniens nicht verlorengehen, zu einer selbständigen Veröffentlichung der Schrift entschließen. Eine Vorrede und ein Schluß fehlen in der sonst so kunstvoll aufgebauten Schrift; auch das deutet darauf, daß sie als Exkurs gedacht war.

Tacitus ist nicht selbst in Germanien gewesen. Daher beruhen seine Angaben zu einem großen Teile auf literarischen Quellen, z. B. auf den hier abgedruckten Kapiteln Caesars; daneben hat er auch mündliche und schriftliche Berichte aus zweiter und dritter Hand benutzt. So hat er Mitteilungen römischer Offiziere, die in germanischen Garnisonen gelegen hatten, und Berichte römischer Händler und Kaufleute aus Germanien verwertet; auch Germanen, die sich als Gesandte, Soldaten oder Sklaven in Rom aufhielten, haben ihm sicherlich mancherlei Aufschlüsse über Sitten und Denkweise ihrer Landsleute gegeben. Daß ihm auch bei seiner Arbeit eine geographische Karte vorgelegen haben muß, beweist die planvolle Ordnung, in der er die einzelnen Germanenstämme vorführt. Mit dem Stoff, der ihm so zugänglich wurde, ist er nicht willkürlich verfahren, sondern er hat ihn gesichtet und nur Glaubwürdiges aufgenommen. Gewiß sind ihm auch Irrtümer unterlaufen, aber diese erklären sich aus falschen Schlüssen oder schlechten Auskünften. Keinesfalls sind es bewußte Übertreibungen und Änderungen zugunsten irgendeiner Tendenz. Ebenso ist es verständlich, daß ihn gewisse Vorurteile daran hinderten, die klimatischen Verhältnisse des Landes und die religiösen Anschauungen seiner Bewohner richtig zu erklären. Dem Südländer erscheint ja noch

heute Deutschland kalt und rauh; und die tiefe Scheu, die die Germanen vor den Göttern hatten und mit der sie ihre gottesdienstlichen Handlungen geheimhielten, erklärt genügend die Unkenntnis des Römers. Trotz dieser Unzulänglichkeiten aber bleibt die Schrift die wertvollste Quelle für unsere Kunde vom Wesen und Leben unserer germanischen Vorfahren. Wie sich einst Fichte, als er die Reden an die deutsche Nation hielt, einzig und allein auf die Germania berief und an ihr seine Begeisterung entzündete, so wird sie auch fernerhin jeden Deutschen, der sie richtig liest, mit stolzer Liebe zum Land und Volk seiner Ahnen erfüllen.

Die Schrift ist aber auch ein Meisterwerk lateinischer Prosa. Klar und durchsichtig ist die Gliederung des Stoffes. Sie zerfällt in zwei Teile; der erste bestimmt zunächst die Lage des Landes und behandelt dann die Herkunft der Bewohner, ihre Religion und die allen gemeinsamen Sitten und Bräuche; im zweiten Teil wird eine Schilderung der einzelnen Stämme gegeben. Hier kommt es Tacitus besonders darauf an, die Unterschiede zwischen den einzelnen Stämmen hervorzuheben, und es ist erstaunlich, mit welcher Sorgfalt jede Wiederholung vermieden wird. In der Darlegung reiht sich ein Abschnitt an den anderen an, indem in der vorhergehenden Erörterung der Übergang zum Neuen vorbereitet und angekündigt ist; oft wird die Gedankenreihe durch einen knappen, sprichwortartigen Ausspruch abgeschlossen. Der Stil der Schrift bleibt sich nicht immer gleich; je nachdem es sich um sachliche Mitteilungen oder um Betrachtungen handelt, wechselt schlichte Prosa mit gehobener, fast dichterischer Ausdrucksweise, die aber überall mit möglichst wenig Worten möglichst viel und möglichst Bedeutsames zu sagen sucht.

Nächst Tacitus verdanken wir Kenntnisse über unsere Ahnen vor allem dem Eroberer Galliens, G a i u s J u l i u s C a e s a r. Seine Schilderung ist die erste, die auf eigener Anschauung germanischer Zustände beruht; er hat besonders die Verhältnisse in den Gebieten am Rhein beschrieben. Sein Kampf mit Ariovist, dem Heerkönig der Sueben, mit den Stämmen der Usipeter und Tenkterer und sein zweimaliger Übergang über den Rhein erschlossen den Römern den Westen Germaniens. Das Wichtigste, was er auf diesen Feldzügen von den Germanen selbst sah und erfuhr oder aus dem Munde von Germanen und Galliern hörte, findet sich in einigen wenigen Kapiteln seines Werkes „de bello Gallico“. Mit diesem Buche wollte er — darauf deutet auch schon die Bezeichnung „Commentarii de bello Gallico“ hin — nicht ein historisches Kunstwerk schaffen, sondern nur einen Bericht über seine Tätigkeit in Gallien geben. Wenn sich trotzdem geographische, ethnographische und kulturhistorische Bemerkungen darin finden, dann nur deshalb, weil sie für das Verständnis der Vorgänge notwendig oder wichtig sind. So erklären sich die allgemeinen Bemerkungen über die Sueben im vierten Buche daraus, daß Caesar die Auswanderung zweier Stämme und seinen Rheinübergang verständlich machen wollte. Die Angaben über die Sitten der Gallier und Germanen im sechsten Buche machte er aus folgendem Grunde. Es war das letztemal, daß er sich in seinem Werke mit dem rechtsrheinischen Germanien befaßte, und diese Gelegenheit benutzte er, um einmal den Leser einen Blick in die Welt der Germanen tun zu lassen. Er legte dabei gleichzeitig sachlich und knapp die Gründe dar, die ihn bewogen, nicht weiter als an den Rhein zu gehen; er hatte die ungeheure militärische Kraft der Germanen erkannt. Als erster von allen Geschichtsschreibern wußte er außerdem die Germanen scharf von den Galliern zu trennen.

Seine Aufzeichnungen sind nicht unbedingt zuverlässig und entsprechen nicht immer den Tatsachen, z. B. in dem, was er vom her-

Thynischen Walde oder über die Götterverehrung der Germanen sagt. Wenn wir Widersprüche zwischen den Angaben Caesars und des Tacitus finden, so dürfen wir nicht vergessen, daß zwischen der Abfassung des bellum Gallicum und der Germania 150 Jahre liegen, in denen sich die Verhältnisse bei den Germanen wesentlich geändert haben; zudem erstrebte Caesar, als er die Berichte über seine Feldzüge in Gallien und die Kämpfe mit den Germanen nach Rom schickte, die Alleinherrschaft. Da übertrieb er und machte die Germanen furchtbarer als sie in Wirklichkeit waren, damit dem Volke seine Erfolge gewaltig erschienen. — Der Stil Caesars ist der eines Soldaten — er hat einmal selbst seine Sprache als στρατιωτικοῦ λόγος ἀνδρός (Sprache eines Soldaten) bezeichnet — und der eines Staatsmannes, der die bedeutendsten Ereignisse mit derselben geistigen Ruhe beschreibt, mit der er sie zu betrachten gewohnt ist.

Cassius Dio Cocceianus, der in unserem Büchlein mit dem Bericht über die Schlacht im Teutoburger Wald vertreten ist, stammte aus Nicaea in Bithynien. Er bekleidete hohe Staatsämter, zog sich aber im Jahre 229 n. Chr. aus dem öffentlichen Leben zurück, als er sich durch seine Strenge bei den Soldaten mißliebig gemacht hatte. Er suchte seine Heimat wieder auf und hat dort bis zu seinem Tode gelebt. Ein Traumbild hat ihn veranlaßt, eine römische Geschichte zu schreiben; 10 Jahre lang hat er den Stoff dazu gesammelt und weitere 12 Jahre auf die Ausarbeitung verwendet. Das Werk bestand aus 80 Büchern; erhalten sind davon vollständig nur noch die Bücher 36—54, von den übrigen mehr oder minder bedeutende Bruchstücke. Dio hat die Geschichte Roms von ihren Anfängen an bis auf seine Zeit behandelt; die Ereignisse seiner Zeit hat er besonders ausführlich dargestellt. Er versteht spannend zu erzählen;

die Schilderung der Schlacht im Teutoburger Wald ist dafür ein Beispiel. Im Ausmalen der Ereignisse verrät sich der Einfluß der Rhetorenschule. Die Hauptsache sind ihm die Kriegstaten und später die Hofgeschichten; eine Geschichte, die auf innere Ursachen und Zusammenhänge eingeht, hat er nicht geschrieben. Sein Standpunkt ist der eines kaisertreuen Beamten; deshalb sind seine Berichte auch bisweilen gefärbt.

Auf Sueton geht das berühmte Wort zurück: „Varus, gib mir meine Legionen wieder!“; deshalb durfte er hier nicht fehlen. Gaius Suetonius Tranquillus war eine Zeitlang Geheimssekretär beim Kaiser Hadrian (117—138 n. Chr.); er fiel aber in Ungnade und mußte sein Amt aufgeben. Er widmete sich jetzt ganz literarischer Tätigkeit. Sein Hauptwerk sind die 12 Biographien der ersten römischen Kaiser von Caesar bis Domitian. Er trug emsig historische Daten und Anekdoten aus guten und schlechten Quellen zusammen und ordnete sie immer nach denselben Gesichtspunkten (Abstammung, Vorleben, Regierungstätigkeit, Privatleben, Tod). Aber nie hat er in seiner Darstellung versucht, die Kaiser mitten in die Zeit hineinzustellen, der sie den Stempel aufgedrückt haben, nie, eine Charakterentwicklung von ihnen zu geben. Seine Art, Lebensbilder zu entwerfen, ist Muster für viele ähnliche Schriften geworden, nur daß die Werke seiner Nachfolger nicht den historischen Wert haben, den Sueton für seine Angaben beanspruchen darf.

Mit Naturgeschichtlichem tritt hier Plinius hervor. Gaius Plinius Secundus war römischer Reiteroffizier. In dieser Eigenschaft war er lange Zeit in Germanien. Er hat dort im Jahre 47 n. Chr. den Feldzug gegen die Chauken mitgemacht und in

den Jahren 50 und 51 den Oberrhein bereist. Später war er als höherer Verwaltungsbeamter in Germanien tätig. Er war nicht nur ein dienstfertiger, kluger Offizier, sondern auch ein hochgebildeter, für Länder- und Völkerkunde ungewöhnlich aufgeschlossener Mann. So versteht es sich von selbst, daß er bei seinen Neigungen den Aufenthalt in Germanien dazu benutzte, sein geographisches und ethnologisches Wissen zu bereichern. Er schrieb umfangreiche Geschichtswerke wie die „Annalen“, in denen er die geschichtlichen Ereignisse vom Jahre 47 n. Chr. wahrscheinlich bis zum Jahre 70 n. Chr. dargestellt hat, und die „Germanenkriege“, die die Kämpfe der Römer mit den Germanen vom Auftreten der Kimbern und Teutonen an schildern. Diese Werke sind uns verlorengegangen, aber Tacitus hat sie gekannt und besonders die „Germanenkriege“ in seinen Schriften als Quelle benutzt. Erhalten ist von Plinius seine „Naturgeschichte“; auch aus ihr hat Tacitus, wenn auch mit Vorsicht, manche Einzelheit entnommen. Das Werk faßt alle naturwissenschaftlichen Kenntnisse der damaligen Zeit zusammen und gibt im Rahmen der Naturgeschichte Auskunft über alle möglichen Fragen der allgemeinen Bildung. Aus zweitausend Büchern hat Plinius den Wissensstoff ausgezogen. Er ist dabei vielfach willkürlich verfahren; eine Sichtung und Prüfung der Quellen hat er nicht vorgenommen, und es ist nicht schwer zu erkennen, daß er aus den benutzten Büchern besonders das Seltene und Auffallende ausgewählt hat. Ihm fehlt jede Kritik; wahllos stellt er die unglaublichsten Fabeln neben ernsthafte Tatsachen. Der Stil leidet unter der Gedrängtheit des Stoffes. Der Wert des Werkes beruht auf der Unmasse von Nachrichten aller Art, die darin aufgespeichert sind.

Der Kirchenvater Augustin spricht einmal von Historikern, die in ihren Werken nicht nur die Kriege Roms beschreiben, sondern auch den Taten der Römer hohes Lob spenden. Er hat dabei *Florus* im Auge, dessen Buch nicht als Geschichtswerk, sondern eher als ein Lobgesang auf Rom anzusprechen ist. Es führt den Titel „*bellorum Romanorum libri duo*“ oder auch nach anderer Überlieferung „*epitoma Iuli Flori de Tito Livio*“. *Florus* behandelt darin die *Kriegsgeschichte Roms* von der Zeit der Könige bis zur Regierung des Augustus; er scheidet dabei die einzelnen Zeitabschnitte nach den vier Menschenaltern. Die Kindheit (*infantia*) des *populus Romanus* umfaßt die Königszeit, das Jünglingsalter (*adulescentia*) die Zeit von der Vertreibung der Könige bis zur Unterwerfung Italiens und die Mannesreife (*iuventus*) die Zeit von der Eroberung Italiens bis Augustus; es sollte das Greisenalter (*senectus*) folgen, aber die Kaiserzeit stellte *Florus* nicht mehr dar. Eine Menge von Verstößen gegen die geschichtliche Wahrheit finden sich in dem Buche; Übertreibungen von geschichtlichen Tatsachen sind sehr häufig; auch im vorliegenden Text lassen sich leicht solche feststellen, z. B. die Beschreibung des Übergangs der Kimbern über die Etsch. Der Stil ist schwülstig, und die Sucht, geistreich zu sein, führt oft zu Geschmacklosigkeiten. Der Rhetor ist nirgends zu verkennen, dem es auf ein Lob Roms ankam. Das Buch, das *Florus* zur Zeit des Kaisers Hadrian (117 n. Chr. — 138 n. Chr.) schrieb, ist viel gelesen und auch von späteren Chronisten viel benutzt worden.

Der Leser findet in diesem Büchlein dann noch *Pomponius Mela* angeführt. Er verfaßte zur Zeit des Kaisers Claudius (41 n. Chr. — 54 n. Chr.) einen in lateinischer Sprache geschriebenen *geographischen Abriss*, den ältesten aus der

antiken Welt, den wir besitzen. Er nannte ihn „de chorographia“. Um eine trockene Aufzählung von geographischen Namen zu vermeiden, streute er in die Darstellung eine Menge griechischer Sagen ein; das führt oft zu einer Verwischung der geographischen Tatsachen. Germanien kommt bei ihm viel zu kurz; er widmet ihm nur einen kleinen Abschnitt. Es ist daher kein Wunder, wenn seine Darstellung unvollständig ist; außerdem ist sie zum Teil nachweisbar falsch. Der einzige Wert des Buches besteht darin, daß Mela seine geographischen Angaben aus heute nicht mehr vorhandenen guten Quellen entlehnt hat.